GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das Mögliche denken

Eckart, Christel

2013

https://doi.org/10.25595/633

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eckart, Christel: *Das Mögliche denken*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 31 (2013) Nr: 1, 35-38. DOI: https://doi.org/10.25595/633.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2013-0108

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Christel Eckart

Das Mögliche denken

Radikal, sexy, aktuell! So charakterisiert ein Bericht die studentische Konferenz zu »Feminismus in historischer Perspektive«, die im Februar 2012 in Köln stattgefunden hat. Die Autorin war mitgerissen von der »ungebrochene(n) Aktualität und Dringlichkeit feministischer Debatten in Akademie und Aktivismus«, die im »Pluralismus der verschiedenen historischen Feminismen« gezeigt worden sei (FS 1 / 2012, 143).

Aktuell sind die *feministischen studien* in der Diskussion von Theorieentwicklungen, radikal in deren Anwendung auf ungewohnte Bereiche, sexy sind sie selten. Die nackten Frauen auf dem Titel des ersten Heftes 1982 räkeln sich in üppiger Sinnlichkeit gegen die Enge »In den Brüchen der Zeit«. Das im Lindy Hop springende schwarze Paar auf dem Sonderheft 2000 »Fürsorge – Anerkennung – Arbeit« tanzt die Dynamik der Geschlechterverhältnisse – Bilder von sinnlicher Bewegung, von Erotik im Geschlechterverhältnis, die das Korsett begrifflicher Raster sprengen. Doch die ästhetische Opposition gegen den patriarchalen Blick hat nicht nur in den Titelbildern zunehmend der intellektuellen Askese Raum verschafft. Mochten die Leserinnen in den 1980er Jahren in der Zeitschrift das eigene Emanzipationsinteresse, das Interesse an Lust und Aufklärung suchen und dem Wunsch folgen, das eigene Begehren wiederzuerkennen. Für die jüngeren Leserinnen in den 1990ern, für die die *feministischen studien* ja »schon lange« bestanden, konnte der Eindruck entstehen, als sei die Zeitschrift für ihre Sozialisation als Wissenschaftlerinnen da.

Die Bemühungen um theoretische Erklärungsmuster drohen den offenen Blick auf die Phänomene einzuschränken und soziale Realitäten zum Anwendungsfall von Theorierastern zu machen. Die Empfindungsfähigkeit für die Begebenheiten, die Beweggründe für das Nachdenken können das Wahrnehmungs- und Ausdrucksvermögen erweitern, um Erfahrungen, Irritationen, Affekte zur Sprache zu bringen und kommunizierbar zu machen, um zu erzählen, was exkommuniziert wurde und um die Anerkennung der Bedeutung der Erlebnisse einzufordern. Die Erweiterung der Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit soll Zusammenhänge erhellen, nicht feste Ordnungen behaupten. Ein feministischer Blick wird dabei die Auswirkungen der sozialen Positionierung von Frauen und Männern auf ihre Wahrnehmung und das Wahrgenommenwerden, auf ihr Selbstverständnis und ihre Handlungsspielräume beachten.

Die Diskussion um »französischen Feminismus« in Heft 1 / 2012 der *feministischen studien* aus Anlass der »Affäre Dominique Strauss-Kahn« ist ein Beispiel. Dokumentiert wird ein Streit um Perspektiven der Interpretation unter wissenschaftlichen und politischen Etikettierungen, der vergessen lässt, um welchen

Anlass es geht und der die Affekte, die in die Öffentlichkeit gespült wurden, verdrängt, statt zu verfolgen, auf welche Spuren des sozialen Gedächtnisses sie führen. Nichts wird davon berichtet, was die beteiligte Frau aus Guinea, Nafissatou Diallo, erlebte und erzählte, welche Möglichkeiten sie in ihrem Kampf um Anerkennung hatte und hat. Sexuelle Belästigung von Frauen durch Männer insbesondere in beruflichen und Statushierarchien sind durch die Frauenbewegung seit den 1980er Jahren inkriminiert. Die Skandalisierung des Falles DSK ist Ausdruck der Tabuisierung eines Dauerproblems sexueller Geschlechterverhältnisse in verschiedenen sozialen Positionen. Die Mechanismen der Skandalisierung schaffen das Getöse, in dem die Bearbeitung der aufgewühlten Affekte in die herkömmlichen Bahnen gelenkt wird. Die Erweiterung der Diskussion müsste dazu führen, Vorstellungen von Sexualität und Erotik und von den notwendigen Sublimierungsleistungen im Ausüben von sozialen Rollen zu gewinnen.

Wir waren mehr als zwanzig Feministinnen innerhalb und außerhalb der institutionalisierten Wissenschaft, als wir Anfang der 1980er Jahre die Zeitschrift planten, um mit »unreglementierter theoretischer Neugierde« das »Wissen von und über Frauen in Geschichte, Kultur und Gesellschaft zu vertiefen und zu verbreiten« (Editorial FS 1/1982) und die soziale Fantasie zur Gestaltung der Geschlechterverhältnisse und der Gesellschaft zu nähren. Wie in den performativen Aktionen der Frauenbewegung, in denen Frauen den Eigensinn ihres Lebens gegen die Konventionen und Rationalisierungen behauptet und das Denken in Möglichkeiten praktiziert und angestoßen haben, so bot die gemeinsame Selbstgewissheit, in der Zeitschrift Denkgewohnheiten infrage zu stellen, den Legitimationszwängen des akademischen Betriebs die Stirn. Als eigenes Forum kritischer Theorie sollten die *feministischen studien* eine Kontinuität und Tradition feministischer Analysen und Theorieentwicklungen und ihrer Kontroversen ermöglichen.

Die disziplinierte Disziplinlosigkeit, die eine lebendige Zeitbeobachtung in fröhlicher Gelehrsamkeit anschaulich macht und kontrovers diskutiert – im ersten Editorial 1982 als anfeuernder Anspruch formuliert –, ist als Leitgedanke immer wieder erneuert worden, beim Neubeginn 1988, zum 20- und zum 25jährigen Bestehen. Mit neu gestellten Fragen Denktraditionen und Denkweisen bewusst zu machen und zu erschüttern, in denen Geschlechternormen und -verhältnisse nicht als veränderbare reflektiert werden, und die Beschränkungen und Mechanismen, »wie Institutionen denken« (Mary Douglas), deutlich zu machen, ist weiterhin treibendes Anliegen kritischer Analysen der *feministischen studien*. Die Dokumentation der Anlässe, der historischen und gesellschaftlichen Kontexte, aus denen die feministische Kritik sozialer Verhältnisse entsteht, und der Kontroversen um theoretische Erklärungen richtet sich gegen das kurze Gedächtnis akademischer Diskurswellen und gegen das institutionelle Vergessen.

Die Zeitschrift und die Frauen- und Geschlechterforschung sind in den drei Jahrzehnten zu Institutionen geworden und nicht frei von der Gefahr, selbst blinde Flecken zu produzieren und eher die Schienen für Denkweisen zu legen, als durch die Schilderung erstaunlicher Zeitbeobachtungen und irritierender Erfahrungen Anreize und Anstöße zum eigenem Nach- und Vordenken zu geben. Mit der Erinnerung an die Anlässe und die – auch utopische – Reichweite von Forderungen nach Veränderungen der Geschlechterverhältnisse kann auch die hegemoniale Vereinnahmung emanzipatorischer Bestrebungen der Frauen durch die neoliberale Politik mit der verallgemeinerten Pflicht zur Berufstätigkeit zurückgewiesen werden (die Eva Senghaas-Knobloch in FS 1 / 2012 kritisiert). Und mit dem Vergleich von Veränderungen können empirische Anknüpfungspunkte für die politische Gestaltung einer solidarischen Gesellschaft gegen die apodiktische Alternativlosigkeit von Realpolitik benannt und praktisch verfolgt werden.

Kernbereiche feministischer Analysen und der Aufmerksamkeit für empirische Beobachtungen von Kritik sind die Bedeutung von Intersubjektivität und emotionalen Erfahrungen für die Entwicklung von Subjektivität und Sozialität. Verhinderungen, Verletzungen und Kränkungen sind Anlässe, Barrieren für die individuelle Entfaltung und für eine Gemeinschaft wechselseitiger Anerkennung abzuräumen und Handlungsräume zu erweitern. Erzählungen vom »gelungenen Leben«, von eigenwilligen subjektiven Lebensentwürfen sind heute noch wichtiger als zu Beginn der Zeitschrift, um gegen die vorschnelle Glättung von Gegensätzen und Widersprüchen in einer vermeintlich erreichten Gleichheit der Geschlechter die Offenheit der Gestaltungswünsche für das eigene Leben zu behaupten und die Konflikte um ihre Durchsetzung benennen und austragen zu können. (Und diese nicht auf die sattsam bekannten Probleme der »Vereinbarkeit« zu verniedlichen.) Nicht die Gemeinsamkeit im oppositionellen Denken und Handeln trägt die Verve feministischer Interventionen. Unter den tatsächlich erreichten und den erkennbaren Möglichkeiten der individuellen Lebensführung heißt »Radikalität […], an der Unbestimmbarkeit möglicher Gleichheit und Verschiedenheit der Geschlechter in utopischer Perspektive festzuhalten« (Editorial FS 1 / 1988, 10).

Wenn am Beginn der *feministischen studien* die Zuversicht stand, »Freude aus Verunsicherung ziehen« (Christa Wolf) zu können und Erkenntnisse aus der Marginalisierung, Stolz aus der Abweichung, so wirkte mit der Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung an den Hochschulen die Tücke des Erfolgs. Die Akademie fordert von den Außenseiterinnen die wissenschaftliche Selbstbehauptung durch kognitive intellektuelle Schärfe. Rationalität und Rationalisierungen als die Instrumente, Kohärenz herzustellen, Gegenstandsbereiche abzustecken und die Validität von Methoden zu beweisen, geraten zu Knebeln für die Liebe zur Wahrnehmung und die fröhliche Gelehrsamkeit. Sie haben im Laufe der Jahre den Kreis neugieriger Leserinnen kleiner werden lassen.

Das Prestige, im wissenschaftlichen Zitationsindex aufgenommen zu sein, braucht der Darstellung von Erzählungen aus dem vielschichtigen und mehrdeutigen Leben in Geschlechterverhältnissen nicht entgegen zu wirken. Aus der Erzählung von Erfahrungen, Denken und Fühlen werden Widersprüche von Diskursen und Erleben, von herrschenden Normen und eigenen Werten, von sozialen Erwartungen und Eigensinn nachvollziehbar. Diese Erzählungen müssen mehr Raum erhalten, damit die Aufmerksamkeit dafür geschärft wird, dass die Einzelnen in ihrer Lebenswelt Erfahrungsmöglichkeiten suchen und realisieren, die über bestehende normative Festlegungen hinausgehen.

Die »allmähliche Verfertigung der Gedanken« beim Lesen ist verbunden mit Erinnern, Empfinden, Verstehen, Lernen. Feministische Analysen brauchen eine weitere Entwicklung von »Begriffen mit Empfindungsgehalt« (Avishai Margalit), um Prozesse der Anerkennung und Missachtung wahrnehmen und zur öffentlichen Geltung bringen zu können. Hinter den Diskursen um die Unordnung der Geschlechter und den öffentlichen Gefühlsinszenierungen gilt es, dem Ausdruck zu verschaffen, was darin fehlt, was verschwiegen und zum Schweigen gebracht wird. Für eine solche Hermeneutik des Möglichen braucht es keine fixe Idee von Authentizität und richtigen Ordnungen, sondern die wache Gewissheit, dass das öffentliche Sprechen über Gefühle sich der Ausdrucksmittel der Subjektivität bedient und sie zugleich durch ihren Gebrauch entleert. Selbstwahrnehmungen, die aus den Grenzen des Privaten hinausdrängen, finden nicht unmittelbar in den Formen der Öffentlichkeit einen Ausdruck. Doch die Erlebnis- und Ausdrucksweisen, die Lebensformen, die Menschen in der Privatheit und Intimität sich schaffen, sind ihr eigener Erfahrungsgrund, auf dem Wünsche und Widerstand gegen Vereinnahmung entstehen.

Das wissenschaftliche Ansehen der *feministischen studien* ist unbestritten. Zum reifen Geburtstag könnten sie sich den stets gehegten Wunsch erfüllen: Raum für den Essay schaffen, für ein Denken ohne Netz.